

BERND WAGNER, CORNELIUS WÜLLENKEMPER

ETWAS AUF DIE BEINE STELLEN,
WOFÜR MAN EINZUSTEHEN BEREIT IST

Ein Gespräch über die Untergrundzeitschrift »Mikado«

CORNELIUS WÜLLENKEMPER: Als gelernter Maurer hast du nach dem Hochschulstudium in Erfurt zunächst als Lehrer für Deutsch und Kunsterziehung gearbeitet. Aber auch das Schreiben war immer schon Teil deines Alltags, bis du dich 1976 ganz der Literatur zugewandt hast und nach Berlin gegangen bist. Der Großstadt, schreibst du in deiner intellektuellen Biographie, den »Verlassenen Werken«, warst du damals als Autor noch nicht gewachsen. Welche Rolle spielte der Kontakt zu anderen Schriftstellern?

BERND WAGNER: Das war schriftstellerisch wichtig, aber auch um überhaupt Menschen um sich zu haben. Ich war Lehrer in Schmachtenhagen in der Mark Brandenburg, mit Schülern und Lehrern, mit denen ich sogar Skat spielte. In Ostberlin landete ich dann in einer Kochstube in Lichtenberg, Kilometer entfernt vom nächsten menschlichen Wesen, völlig fremd in dieser Stadt. Zum Glück hatten sich vorher schon Beziehungen zu in Berlin lebenden Schriftstellern angebahnt; die zu Sarah Kirsch war die wichtigste für mich, sie hatte auch die Patenschaft für mich als Kandidaten des Schriftstellerverbands übernommen.

WÜLLENKEMPER: Als du Anfang zwanzig warst, wurde dein erstes Stück am Theater der Freundschaft in Berlin uraufgeführt, 1970 waren erste Veröffentlichungen in Anthologien erschienen. Du zähltest zu den vielversprechenden und offiziell förderungswürdigen Nachwuchsautoren. Welche Türen standen dir offen?

WAGNER: Außer Sarah Kirsch kannte ich noch andere Schriftsteller, meistens etwas älter, Karl Mickel, Adolf Endler oder Elke Erb. Aber um zu denen zu kommen, mußte ich aus Lichtenberg erst einmal eine Stunde mit der Straßenbahn fahren. Einfacher wurde es, als ich nach Weißensee zog. Da gab es die Künstlerzone rund um die Hochschule für Bildende Kunst, und auch der Prenzlauer Berg war nicht weit. Da hatte sich etwas herausgebildet, was lange, bevor es »Szene« genannt wurde, für ein Zusammengehörigkeitsgefühl stand, für ein Bedürfnis zusammenzuleben. Nicht mit der Generation von Sarah Kirsch bis Klaus Schlegel, die alle in Neubauten an der Leipziger Straße wohnten, sondern mit Gleichaltrigen, die wie ich in Einzimmerwohnungen mit Außentoilette hausten, vielleicht noch ein Atelier hatten, in dem ein Bett stand. Darunter Künstler wie

Anatol Erdmann und Hans Scheib, die sich an ihren staatstreuen Eltern abarbeiteten, oder Schriftsteller und Schriftstellerinnen wie Katja Lange-Müller, Barbara Honigmann, Richard Pietraß, Brigitte Struzik. Letztere wurde dann die Gastgeberin der Autorencommunity »Gruppe 46«, eine ironische Replik auf die Gruppe 47 im Westen und zugleich das Geburtsjahr einiger ihrer Mitglieder.

WÜLLENKEMPER: Dein erster Erzählband »Das Treffen« ist 1976 bei Aufbau, dem renommiertesten DDR-Verlag, erschienen, der die junge Literaturszene verlegerisch unterstützte und auch praktisch förderte.

WAGNER: Es gab damals etwas, was ich nie wieder erlebt habe, daß im Verlag Veranstaltungen organisiert wurden, wo Wissenschaftler oder Schriftsteller einmal im Monat Vorträge hielten oder aus ihren Werken lasen. Natürlich geschah das auch aus erzieherischen, propagandistischen Gründen, aber auch aus menschlichen Bedürfnissen. Die Autoren versammelten sich außerdem einmal im Jahr eine Woche lang in Bad Saarow, lasen aus ihren Arbeiten und redeten. Es war ein unaufhörliches Gespräch zwischen den verschiedensten Gruppen. Es gab welche, die eine Redakteursstelle für die neue Zeitschrift »Temperamente« angeboten bekamen und das natürlich annahmen. Die haben es in drei Jahren nur auf vier Ausgaben gebracht – sie mußten jede doppelt machen, weil es Probleme mit der Zensur gab. Dann gab es diejenigen, die innerhalb des Literaturbetriebs etwas bewirken wollten. Und solche, die völlig außerhalb standen. Ich bewegte mich zwischen diesen Welten und gehörte zu denen, die erst einmal nur das eine im Kopf hatten, nämlich eine vernünftige Zeile zu Papier zu bringen.

WÜLLENKEMPER: In den »Verlassenen Werken« schreibst du, daß die gedanklichen und schriftstellerischen Spielräume Ende der siebziger Jahre immer enger wurden. Du hast gemeinsam mit Uwe Kolbe und Lothar Trolle versucht, eine literarische Gegenöffentlichkeit zu bedienen. Daraus entstand 1983 die erste Samisdat-Zeitschrift der DDR, »Mikado«. Die Idee dazu wurde in den Szenekneipen am Prenzlauer Berg geboren, in denen du dich regelmäßig mit den Leuten aus der Hochschule Weißensee getroffen hast.

WAGNER: Dieses Gespräch zwischen verschiedenen Menschen, die sich in Kneipen, in zwei, drei Cafés, in Ateliers und Wohnungen trafen – das war die Luft, die man zum Atmen brauchte! Und die ich übrigens schwer vermißt habe, als ich 1985 nach West-Berlin ging. »Mikado« war in diesem Kontext ungeheuer wichtig. Das gab es in der DDR damals noch nicht – in anderen Ländern des Ostblocks schon, aber nicht bei uns. Es war der Moment, in dem man etwas auf die Beine stellte, wofür man auch zu zahlen bereit war – ob, und wenn ja, wie viel man dafür würde zahlen müssen, war noch nicht klar. Es war das Bedürfnis von uns dreien, von Uwe Kolbe, Lothar Trolle und mir, etwas zu machen, was unserem Leben über das Herumgesitze und Gequatsche hinaus einen Sinn gab.

Nämlich das, was in Wohnungen gelesen wurde oder von dem man gerüchteweise wußte, was man vielleicht auch als kopiertes Manuskript in die Finger bekam, zu sammeln und unter die Menschen zu bringen. Das Tolle dabei war, daß das vom ersten bis zum letzten Handgriff unsere Arbeit war.

WÜLLENKEMPER: In den »Verlassenen Werke« beschreibst du, wie Monika Zimmer, die eigentlich für Heiner Müller arbeitete, eure Manuskripte abtippte. Mit 99 Exemplaren Auflage habt ihr zwar keine Druckgenehmigung benötigt. Dennoch war die Mitarbeit an dieser inoffiziellen Publikation gerade für die Drucker ein hohes Risiko. Wie ging das vor sich?

WAGNER: Jeder von uns dreien hatte andere Freunde und Autoren, die Texte lieferten. Wir hatten die dann zu ordnen, bei Trolle in der Wohnung auf dem Fußboden. Was paßt inhaltlich oder thematisch in einem Heft zusammen? Was scheidet aus literarischen Gründen aus? Zweitens mußte es gedruckt werden. Es gab keine Kopiergeräte, sondern nur die so genannten Ormig-Maschinen, die in den Betrieben standen. In diesem Fall war es der »VEB Metallurgiehandel«, wo unser Freund Thomas Rusch arbeitete. Wenn wir ein Heft von fünfzig Manuskriptseiten in 99 Exemplaren herausgeben wollten, mußte Rusch die fünfzig Seiten und weitere rund fünftausend Blankoseiten Papier in seiner Aktentasche nach und nach in den Betrieb schmuggeln, mußte sie dort heimlich durch die Ormig-Maschine jagen und sie anschließend bedruckt wieder heraus schmuggeln. Das waren die eigentlichen »Helden«. Wir Schriftsteller waren ja in gewisser Weise durch die Öffentlichkeit geschützt.

WÜLLENKEMPER: Die Lithographien und Radierungen in den »Mikado«-Heften stammten aus der alten Kunstdruckwerkstatt in deinem Hinterhof in Weißensee, in der ihr mit den Graphikern und Künstlern aus der Kunsthochschule gearbeitet habt. Du schreibst darüber, wie erfüllend es war, als junger Schriftsteller all das selbst zu machen, wozu eigentlich ganze Verlage nötig sind.

WAGNER: Das war sehr befriedigend. Weniger befriedigend war das mangelnde Interesse, auf das wir stießen. Also gut, die 33 Exemplare, die jeder von uns hatte, die kriegten wir problemlos los. Der eine oder andere verkaufte »Mikado« in den Westen, wo es jetzt in Universitätsbibliotheken liegt. Aber es gab kaum Rückmeldung. Es war nicht wie heute, wo man Leserzuschriften per E-Mail erhält. Als Redaktion veröffentlichten wir natürlich anonym. Es kam höchstens mal einer, der sagte, ich habe das gelesen, ganz gut, aber ... Das war's. Wir mußten uns mit dem Produkt und der Art des Produzierens zufriedengeben und waren es auch, solange es genügend Texte gab, die wir drucken konnten. Wir wollten weder ein politisches Organ noch eine austauschbare Kunstzeitschrift sein – es gab ja vieles, wo Grafik und Lyrik kombiniert wurden, schöne Hefte. Wir aber wollten Brisanz. Literarische und politische Brisanz! Für die sorgten natürlich

Leute wie Wolfgang Hilbig, Adolf Endler, Barbara Honigmann, Jan Faktor, Lutz Rathenow, Fritz Mierau, Bert Papenfuß, Katja Lange-Müller oder Monika Maron, die zum Teil bei uns zum ersten Mal ihre Texte abdrucken ließen. Das hörte aber irgendwann auf. Die einen hatten dann ihre Verlage im Westen, für andere war die Sache erledigt, weil sie einfach nichts Neues, Substantielles schrieben.

WÜLLENKEMPER: Die Zeitschrift ist später im Westen bei Luchterhand neu aufgelegt worden. Überraschend ist, daß ihr nie aufgefliegen seid. Zumal Uwe Kolbes Vater Ulrich Führungsoffizier für inoffizielle Mitarbeiter im Ministerium für Staatssicherheit war.

WAGNER: Uwes Vater bekam eines Tages ein Exemplar von »Mikado« auf den Tisch. Und zwar eines, das ich nicht nur mit meinem wiedererkennbaren Schriftbild eigenhändig korrigiert, sondern überhaupt lesbar gemacht hatte, weil die Ormig-Maschine einzelne Buchstaben und Wörter nicht richtig gedruckt hatte. Da habe ich mich hingesezt und die mit Kugelschreiber nachgeschrieben. Drei Hefte habe ich das durchgehalten. Und ich wußte, wem ich die korrigierten Bögen übergeben hatte und wie sie auf dem Tisch des Funktionärs gelandet waren. Namen nenne ich jetzt nicht. Es war das erste Mal, daß Ulrich Kolbe von den Aktivitäten seines Sohnes erfuhr, von da an hatte uns die Stasi natürlich im Blick. Es ist überhaupt nicht ausgeschlossen, daß die sich gesagt haben, laßt die mal machen, laßt denen dieses Ventil, laßt die ruhig glauben, sie machten was Bedeutendes. Diese 99 Exemplare, von denen dreißig in den Westen gehen, interessieren sowieso kein Schwein.

WÜLLENKEMPER: Wie beurteilst du heute diese Freiräume, die es im Überwachungsstaat auch gab? Schon 1976 warst du fast enttäuscht, schreibst du in den »Verlassenen Werken«, daß es auf deinen Protest gegen die Biermann-Ausbürgerung keinerlei Reaktion gab.

WAGNER: Das hat sich alles erst aufgeklärt, als ich Einblick in meine Stasi-Akten erhalten habe. Neben uns gab es ja eine Avantgarde-Szene am Prenzlauer Berg, die stärker in die Öffentlichkeit gegangen ist, mit Lesungen in Kirchen und so weiter. Für die interessierte sich die Stasi vielleicht mehr. Das hatte einen gewissen Eventcharakter, so daß sich das Gefühl, der Avantgarde oder Opposition anzugehören, an diesen Abenden erfüllen konnte, im Beisammensein, in der gegenseitigen Bewunderung, im Sich-Erkennen. Es gab Lesungen, bei denen plötzlich Allen Ginsberg auftauchte, der aus West-Berlin rübergekommen war. Wir wollten mit unserer Zeitschrift etwas ganz anderes – wir suchten die klassischen Leser, wie wir selber welche waren. Ich war nie ein großer Öffentlichkeitsarbeiter, Vortragskünstler oder so etwas. Das waren also verschiedene Welten.

Die Nichtreaktion auf meine Unterschrift gegen die Biermann-Ausbürgerung war aber zurückzuführen auf die Aktivität meines Verlagsleiters, Fritz-Georg Voigt,

der Name soll ruhig genannt werden, der als IM »Kant« für die Stasi berichtete und seinen jüngsten Autor zu schützen versuchte, indem er sagte, »der ist verführt worden«. Die Nichtreaktion auf »Mikado« hatte noch andere Gründe. Wir hatten einen guten Instinkt im Umgang mit Menschen. Bei der Lektüre der Akten hat sich herausgestellt, daß nicht einer von denen, die uns geholfen, die gedruckt, abgeschrieben, die Zeitschriften verteilt haben, für die Stasi gearbeitet hat.

WÜLLENKEMPER: Der Filmemacher Heiner Sylvester hat 1983 in seinem heimlich gedrehten Dokumentarfilm »Der Weg aus der Ordnung« Jürgen K. Hultenreich, Uwe Kolbe und dich porträtiert, ein Zeitdokument der jungen Literatenszene aus dem Prenzlauer Berg. Kolbe erwähnt – gegen eure Absprache – im Film explizit eure Zeitschrift. Sylvesters Film hat Max-Friedrich Dehmel, der umtriebige Wirtschaftsattaché der Ständigen Vertretung in Ostberlin, in seinem Diplomaten-Mercedes in den Westen geschmuggelt, worauf er im westdeutschen Fernsehen gesendet worden ist. Als du dich später öffentlich kritisch geäußert hast, ist das Ministerium für Staatssicherheit sehr wohl direkt auf dich zugegangen.

WAGNER: Das war in einer schwierigen persönlichen Phase, ich hatte eine Depression, die nur die psychische Reaktion auf die Beschränkung des eigenen Lebens, Willens und Vermögens war, daß man das nicht ausleben konnte, wozu man sich in der Lage glaubte, von Reisen angefangen bis zu freier Meinungsäußerung und so weiter. Die Herausgabe einer Untergrundzeitschrift und die Lesungen waren relativ begrenzte Möglichkeiten eines glücklichen Aufatmens. Man versuchte mir das Dableiben schmackhaft zu machen, durchaus auch durch Privilegien, wie ich aus den Stasi-Akten erfahren habe. Da steht ungefähr drin, wir haben alles versucht. Wir haben ihm ermöglicht, Kinderbücher zu veröffentlichen, in die Sowjetunion zu reisen, etc. Auch zwei Reisen in den Westen durfte ich machen.

WÜLLENKEMPER: Von denen du unter anderem den Eindruck einer »galoppierenden Verblödung der Konsumtionsgesellschaft« mit nach Hause genommen hast ...

WAGNER: Diese Reise nach West-Berlin konnte ich – ohne in schwerste persönliche Konflikte zu geraten – nur machen, weil ich den Zumutungen eines Stasi-Offiziers, der mich zuvor als Spitzel werben wollte, deutlich widersprochen hatte. Zunächst hatte ich den Anwerbeversuch gar nicht als solchen begriffen, erst nach Rücksprache mit Freunden. Dem konnte ich nur entgehen, indem ich einen Brief an den Schriftstellerverband schrieb, daß sie mich zu schützen haben vor solchen Nachstellungen, und einen Brief an Erich Mielke, mit Bitte um Aussprache. Ich war entsetzt, daß man mich so schlecht observiert hatte, daß man über meine Gedankenwelt nicht einigermaßen Bescheid wußte und mich als

Spitzel werben wollte. Hermann Kant, der Präsident des Schriftstellerverbands, hat mich empfangen und gesagt, was haben unsere Genossen von der Staatssicherheit denn da wieder für einen Blödsinn gemacht? Das klinge ja so, als ob jeder, der in den Westen führe, für sie arbeiten müßte.

WÜLLENKEMPER: Die endgültige Entscheidung zur Ausreise in den Westen hast du getroffen, nachdem das alte Gasometer am Prenzlauer Berg 1984 trotz Bürgerprotesten gesprengt wurde und die Staatssicherheit dich überwachen und im Moment der Sprengung festsetzen ließ. Dein Ausreiseantrag liest sich in den »Verlassenen Werken« wie ein politisches Pamphlet, eine geradezu haßerfüllte Abrechnung mit der DDR.

WAGNER: Ich konnte nicht mehr in einem Land leben, in dem ich solche sinnlosen Kämpfe führen mußte. In dem auch meine Wahrnehmung der Welt auf diese Weise kanalisiert und begrenzt, so wie das Leben überhaupt immer stärker begrenzt wurde. Wir mußten ständig Transporte für Freunde organisieren, die in den Westen gingen, weil die Möbel erst nach ihnen ausreisten. Es war ein unaufhörlicher Exodus, und zwar der Besten aus meinem Freundeskreis. Barbara Honigmann weg, Katja Lange-Müller weg, Hans Scheib mit laufendem Ausreiseantrag und so weiter. Mit wem und wofür wollte ich diese Tortur in der DDR weiter durchstehen? Ich bin vor allem Chronist. Wie kann ich die Chronik eines Lebens weiterschreiben, wenn dieses sich immer mehr auflöst und verflüchtigt?

WÜLLENKEMPER: Als du 1985 ausgereist bist, überwog dennoch die Enttäuschung, als Mensch und auch als Schriftsteller. Irgendwann notierst du in den »Verlassenen Werken« fast bitter: »endlich keine Leser mehr!« Als Autor betreibst du, so nennst du es, eine »essayistische Stockfechtereier mit einer ignoranten Gesellschaft«. Provokation oder Frustration?

WAGNER: Darauf zurückgeworfen zu sein, keine Ansprüche einer bestimmten Leserschaft befriedigen zu müssen, sondern sich seiner – um mal ein Modewort zu benutzen – Selbstverwirklichung widmen zu können, das wollte ich mir damals als Befreiung schönreden. Es war wie eine Glaswand, von der man zurückprallt. Ich wollte dieses neue Leben auf meine alte, antrainierte, relativ direkte östliche Weise fassen, also: Wer bist du? Was machst du? Was denkst du? Laß uns reden! Das war nicht möglich. Das Reden unter Schriftstellern habe ich – besonders, wenn Mikrophone in der Nähe waren, und das war fast immer der Fall – als eine Form der Selbstdarstellung, des Marketings empfunden, nicht als Auseinandersetzung, als gemeinsames Ringen um Wahrheiten. Als Erzähler oder Dichter dafür Worte zu finden war mir unmöglich. Das wollte ich nicht nachmachen. Ich mußte schon warten, bis etwas mich im Herzen und im Geiste tief Bertührendes passierte, und das war der Mauerfall. Das war meine Befreiung, meine Neugeburt als Schriftsteller.